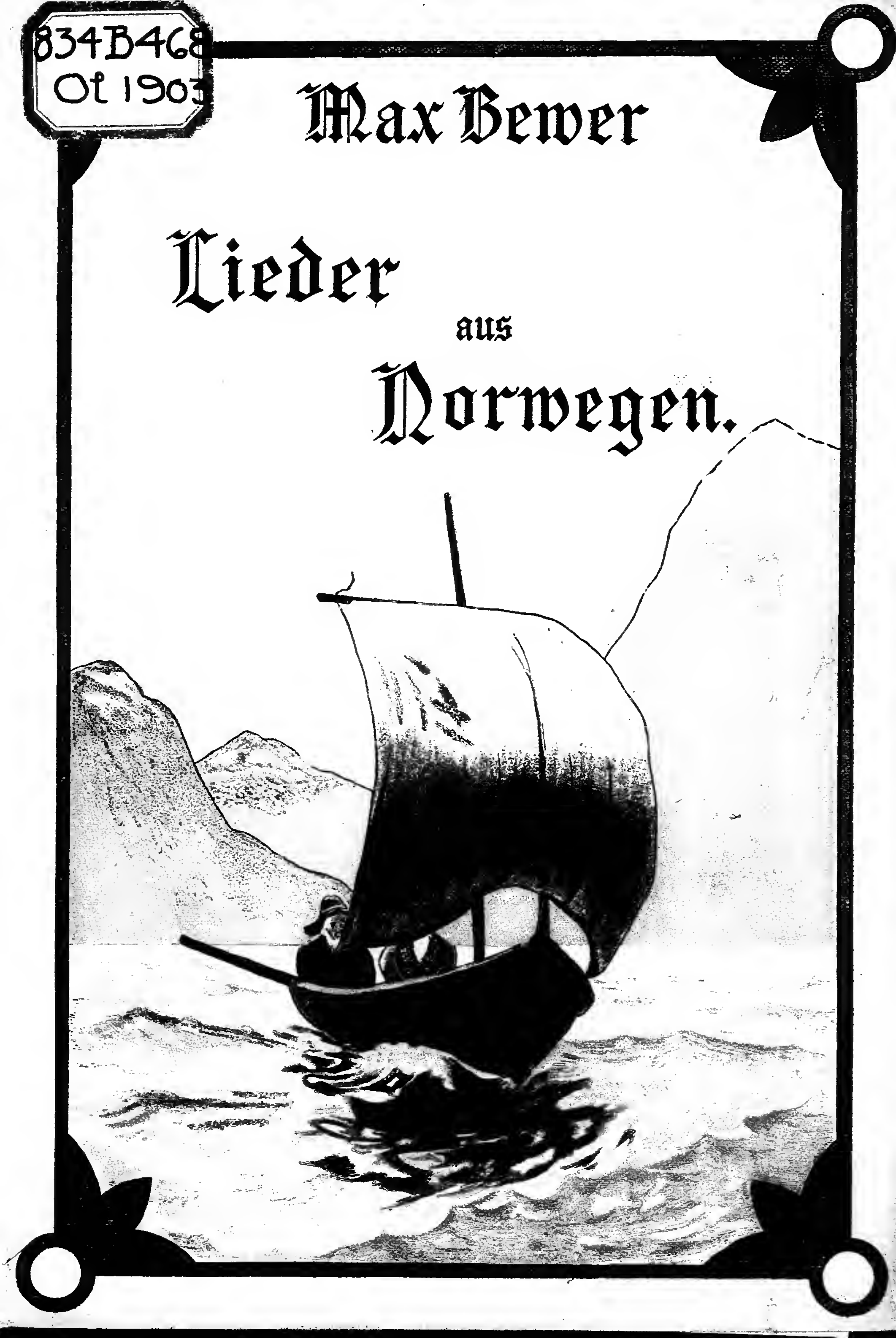
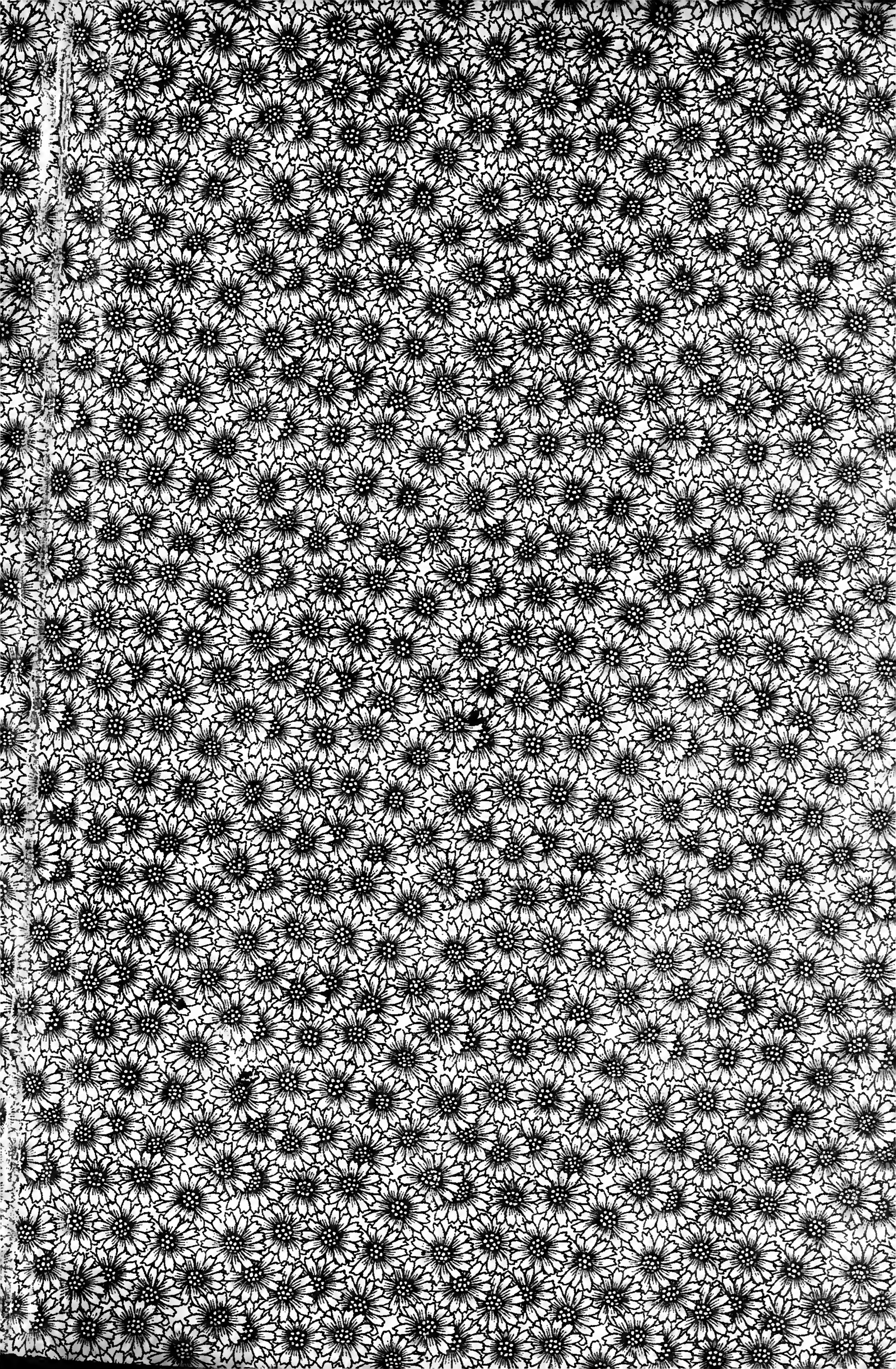

Max Bewer
Lieder aus Norwegen.


OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
:LEIPZIG:



Max Bewer

Lieder aus Norwegen



Herrn Willy Pastor
in Hochachtung
zugeeignet
Balholmen, vom
9.7.6. Verfasser.

Dresden 1903

Druck der Druckerei Glöß, Dresden.



Norwegische Landschaft.

Auf den Bergen schläft der Schnee,
Mit dem Winde spielt die Welle,
Blendend schäumt die blaue See
In der goldnen Himmelshelle.

Aus dem Grün der Bauernhöfe
Blinkt der Birke Silberrinde,
Hoch im Äther schweift die Möve
Leuchtend auf im Sonnenwinde.

Licht und Glanz und Himmelsfrieden
Ruhn auf dieses Landes Wegen,
Wie ein Leuchtturm allen Müden
Strahlt es seine Kraft entgegen!



Norwegischer Frühling.

Noch glänzt der Schnee auf allen Bergen,
Tief dringt er in die Thäler ein,
Da leuchten schimmernd schon die Bäume
In blütenweißem Frühlingsschein.

Geblendet von der jungen Sonne,
In der wie Gold die Wiese taut,
Zieht still der Schnee sich auf die Höhen,
Wo er vereinsamt niederschaut.

Doch plötzlich, als wenn Sehnsucht triebe
Sein Winterherz herniederwärts,
Stürzt er in Silber-Wasserfällen
Dem holden Frühling an das Herz!





Homerische Landschaft.

Selige Stille; es ragen die Berge lautlos zum Himmel
Und die schimmernde See flüstert nur leise ans Land;
Friedlich am Strand, wo Tannen und Birken das Ufer umkränzen,
Wandelt im Glockengeläut ruhig das weidende Rind;
Manchmal erhebt sich ein Haupt mit den dunkelträumenden Augen,
Und ein trauliches Muh zittert von fern durch die Luft;
Aus dem Gehöft am Waldsaum kräuselt bläulicher Rauch auf,
Wo am behaglichen Herd rüstet die Gattin das Mahl;
Denn sie grüßt aus der See ein hellaufleuchtendes Segel,
Das den Vater zurück trägt in das häusliche Glück;
Ruhig stellt er das Steuer, wie einst der Dulder Odysseus,
Durch die nordische Welt atmet die Seele Homers!



Helle Nächte.

Schwer nur öffnet sich dein Auge,
Norge, aus der Winternacht,
Bis die klare Nordlandssonne
Über dieser Erde wacht!

Ohne Sterne glänzt dein Abend
Wie in heller Mittagsruh,
Als wenn Gott aus lichten Räumen
Schaute seiner Schöpfung zu.

Durch den reinen Silberäther
Blickt er sinnend in das All,
Bis sein helles Vaterauge
Ruht zufrieden überall.

Und dann sinken seine Lider
Wieder sanft in Schlaf zurück,
Und dein Sommer schwindet wieder
Wie ein Himmelsaugenblick!





Sonntag am Fjord.

Stille Winde, stille Wellen,
In der ganzen Welt kein Laut,
Still der Himmel, der in hellen
Strahlen durch die Wogen blaut!

Leere Boote ruhen wartend
Vor dem Strand am Gotteshaus,
Aus der offenen Kapelle
Dringt ein leiser Sang heraus.

Seine Predigt schließt der Pfarrer
Fromm mit eines Amens Hauch,
Und nun preist mit lautem Schalle
Gott vom Turm ein Glöckchen auch!

Zu den Booten aus der Kirche
Steigt die Menge feierlich,
Fröhlich rudert mit den Seinen
Jeder nun nach Hause sich.

Durch die stillen Wasser klingen
Ruderschläge fern und nah,
Mädchen singen und ein Bursche
Spielt dazu Harmonika . . . .



Abend am Fjord.

Auf die schneegekrönten Matten
Sinkt ein zarter Rosenschatten,
Denn die Sonne will zu Thal,
Wie ein Kuß auf jeder Welle
Schimmert leuchtend ihre Helle
Liebevoll im Abschiedsstrahl!

Um die Berge, um die Hügel
Wie ein dunkler Falterflügel
Haucht das warme Abendrot,
Heimwärts durch die stillen Wogen,
Kaum noch von der Flut gezogen,
Schwimmt das letzte Segelboot.

Eh' die Sonne ganz geschieden,
Silbert über diesem Frieden
Hell und klar der Mond herauf,
Und es glüht mit einem Male
In des Himmels Doppelstrahle
Alle Erden-Schönheit auf!





Nordischer Wasserfall.

Jeden Morgen
Stürzt und braust er,
Jeden Abend
In die Tiefe
Unaufhaltsam . . .

Stürzte schon
Als ungeboren
Ich im Schoß der Zeiten schlief,
Brausend stürzt er,
Wenn mich lange
Wieder heim der Vater rief . . .

Stürzt — und jeden Tropfen
Wandelt anders
Seines Falles Schlag,
Braust und stürzt
Und bleibt derselbe
Ewig doch bei Nacht und Tag . . .

Also rauscht
Und stürzt das Leben,
Ewig alt
Und ewig neu,
Wie ein wandernd Wasserschäumen
Brausend auch an mir vorbei —

Ach, in diesem dumpfen Rauschen
Fühl ich erst, wie klein ich bin,
Der ich in dem Sturz der Zeiten
Vor dem Hauch der Ewigkeiten
Nur ein Staubkorn Wasser bin!





Wiederkehr der Sterne.

Lange stand kein Stern am Himmel,
Denn die Nacht ist tageshell,
Doch nun kehren alle wieder
Aus dem dunklen Gottesquell.

Und sie spiegeln wie gebadet,
Wunderbar verjüngt und klar,
Trost zur Erde, die so lange
Ohne Sternenfrieden war.

Seid gegrüßt, ihr ewgen Freunde,
Milde Wandler durch die Nacht,
Die ihr mich auf fernen Wegen
Wieder still und sicher macht!

Wie ein Hirt, der seine Lämmer
Wiederfand auf trauter Flur,
Fühl ich wieder mich zu Hause
In der nordischen Natur!



Blumen im Norden.

Wie blühn die Blumen hell und klar
Im Sommer hoch im Norden,
In reinem Licht, in reiner Luft
Sind sie entfaltet worden,
Sie blühen dort so wunderschön,
Weil sie nicht lang auf Erden stehn!

Du liebes Engelsangesicht,
Du mit den feinen Wangen,
Die du in mancher Wanderbrust
Entbrannt ein hold Verlangen,
Dein Auge war so blau und rein
Wie klarer Himmelssonnenschein!

Und als ich einmal wiederkam
Und wollt dich wiedersehen,
Da sah ich über deinem Grab
Zwei weiße Rosen wehen,
Die blühen dort so rein und schön,
Weil sie nicht lang auf Erden stehn!





Solstrand.

Strand und Sonne, ferne Berge
Glitzern silbern überschneit,
Und das Meer rauscht seine blaue
Flut vorbei in Ewigkeit!

Ewig aus dem reinen Äther,
Ewig aus der reinen Flut
Schenkt die Erde, schenkt der Himmel
Junge Kraft dem müden Blut!

Salz und Sonne mischen kräftig
Sich in dieser klaren Luft,
Von den Bergen strömen nieder
Blumenhauch und Föhrenduft!

Solstrand, das ist: Strand der Sonne,
Solstrand, das ist auf der Welt
Wohl ein Stück der Muttererde,
Das dem Schöpfer selbst gefällt!

Solstrand blieb den Besuchern Norwegens fast unbekannt; es liegt nur zwei entzückende Bahnstunden von Bergen am Eingang des herrlichen Hardangerfjords; es eignet sich vorzüglich zum ersten Aufenthalt in Norwegen, von dessen See- und Gebirgsschönheit es sofort einen mächtigen Generalüberblick gewährt!



Der Küstenfischer.

Inseln, Winde, Wolken, Berge,
Und ein Fischer fährt daher,
Fern am Strande ruft sein Häuschen,
Vor ihm glänzt das weite Meer!

Dunkel fliegt sein braunes Segel
Durch den hellen Wellenlauf,
Goldig über seiner Hütte
Geht die Morgensonne auf!

Aber wenn der Abend düstert,
Dunkelt auch das tiefe Meer,
Wolken wandern, Wellen wandern,
Nirgends treibt ein Boot daher —

Nur ein Weib schaut bange Nächte
In das finstre All hinaus,
Bis ihr langverhaltner Jammer
Bricht in bittre Thränen aus!





Begräbnis auf dem Wasser.

Hört das dumpfe Ruderrauschen,
Hört den klagenden Gesang,
Alle Herzen stehn und lauschen
Dieser bangen Stimme Klang,
Seht den Sarg, der kranzumschlungen
Schwer im dunklen Boot sich türmt,
Bauern rudern dichtgedrungen
Seine Last, vom Wind umstürmt!

Rudern ernst und rudern schweigend,
Während Einer kraftvoll singt,
Dessen Blick, gen Himmel zeigend,
Den Betrübten Tröstung bringt,
Seiner Stimme fromme Klage
Hemmt im Thal des Wandrers Schritt,
Und mit jedem Ruderschlage
Beten ferne Seelen mit.

Der ihm Wiege war und Leben,
Dieser stille Felsenfjord,
Läßt nun auch den Toten schweben
Zu der letzten Ruhe fort,
Bald aus friedlichem Gehege
Grüßt ihn seiner Kirche Klang,
Stillen Schritts die letzten Wege
Tragen sie den Sarg entlang.

In den ernsten Trägergruppen
Bebt manch feste Brust erregt,
Nur der Berge dunkle Kuppen
Stehen still und unbewegt,
Blicken auf dies Erdenwallen
Ohne eines Alters Spur,
Sehn den Menschen blühn und fallen
Wie ein Blatt in der Natur.



Phantasie auf dem Fjord.

Sah im Geist sie heimwärts fahren
Auf den schildbekränzten Booten,
Goldschmuck in den blonden Haaren,
Um die Schultern dunkelroten
Purpur, der in Ost und Westen
In zertrümmerten Palästen
Leuchtend ihre Beute war!

Sangen laut von ihren Siegen,
Mancher Hochthat in den Schlachten,
Auch von Wunden und von Narben,
Die sie zeigten und verlachten —
So im Takt der Ruderschläge
Durch den schaumbedeckten Fjord,
Schossen sie an meinem Boote
Wie ein Schwarm von Adlern fort!

Plötzlich aus den Kampfgesängen
Drang zu mir ein Glockenton,
Drüben auf den grünen Hängen
Läutete ein Bauernsohn,
Rings um mich von allen Seiten
Sah ich Sonntags-Boote gleiten,
Sah den Pfarrer auch in ihnen,
Breit und jung mit blondem Haar,
Um in Frieden nun zu dienen,
Dem, der Aller Sieger war!

Und ich fuhr in stillem Sinnen
Zu dem Kirchlein mit hinan,
Hörte auch den Pastor drinnen,
Jeder Zoll noch ein Normann —
Wie sein blaues Auge brannte,
Als er bei des Heilands Leid
Aufschrie wie im Donnerwehen,
Selber wie zur Schlacht bereit:
„Hätt ein Viking es gesehen,
Hätt ein Viking ihn befreit!“





Vikinger Grab.

Unter jenem Birkenhügel,
Der sich wölbet wie ein Schild,
Schlummert, dessen Drachenflügel
Nie mehr durch die Meerflut schwillt —
Mit Ellida zog er nordwärts,
Flog er südwärts übers Meer,
Nimmer sieht sein kühnes Seeherz
Schimmern eine Welle mehr.

In der Kraft der Heldenjahre
Schläft er an der Felsensee,
Durch die Goldflut seiner Haare
Streifte kaum der erste Schnee —
Eine Wunde, die ihm stechend
Die gewölbte Brust zerschnitt,
Floß im Frühling wieder brechend,
Und sie brach sein Leben mit!

Ihm zu Füßen spielet schmeichelnd
Die bewegte Woge hin,
So wie einen Löwen streichelnd
Weckt die Löwenkönigin —
Lauschend eilt sie auf und nieder,
Katzenhaft den Strand entlang,
Doch zerrieselnd fließt sie wieder
Von dem glatten Klippenhang.

Schäumt ihm plötzlich an die Hüfte,
Ach, mit klagendem Gebrüll
Stürzt sie in die Felsengrüfte,
Weil er nicht erwachen will —
Stumm bei ihrem Schaumzerschmettern
Ruht er wie im Sarkophag,
Nur aus morschen Birkenblättern
Schauert ihr ein Flüstern nach.

Ruhig, wie ein dunkler Weiher
Schläft des Nachts der müde Fjord,
Wie zu einer Totenfeier
Spinnt der Mond sein Silber dort,
Von dem alten Grabe schimmert
Geisterhaft die Birke her,
Wie vor tausend Jahren flimmert
Über ihr das Sternenmeer!





Fjordnacht.

Düstre Stille, keine Welle
Kräuselt flüsternd an den Strand,
See und Land sind eingeschlafen
Wie zwei Kinder Hand in Hand;

Schlummern friedlich nun umschlungen,
Atmen ohne Traum und Laut,
Selbst der Mond steht still in Wolken,
Der auf diesen Frieden schaut.



Holmgang.

Es schreit nach Kampf mein Morgenblut,
Es brennt in mir wie Flammenglut
Der Schimpf vom Abendtrunke!
Du gottverdammter Dänenhund,
Du bissiger Hallunke,
Voll Tücke du, bis in den Grund
Der fuchsig falschen Seele!
Komm an! Komm an!
Ich bin dein Mann!
Den Tod dir in die Kehle!

Wir wollen auf die Insel gehn,
Wir wollen dort den Streit bestehn,
Nur Gott sei unser Zeuge!
Wir wollen kämpfen, du und ich,
Bis Einer vor dem Andern sich
In seinem Blute beuge!

Zwei Kähne fliegen durch die Flut,
Wie aufgescheuchte Schwäne,
Sie rudern fest, sie rudern gut,
Der Deutsche und der Däne;
Nun stoßen sie ins grüne Schilf,
Allvater du im Himmel hilf,
Denn einer muß heut sterben!

Durch junge Weiden gehn sie schnell,
Bis frei der Sand, und hoch und hell
Die Sonne strahlt hernieder;
Zwei Schwerter leuchten flammend auf,
Zwei Möven fliehn den Strand hinauf,
Und Hiebe klingen wieder!

Dort quillt schon Blut,
Dort flockt das Haar
Im Schlag der grimmen Schneide,
Es schwillt bergan der deutsche Mut,
Der harte Däne stöhnt vor Wut,
Sie bluten alle Beide!

Nun rasten sie vom Kampfe wild,
Sie stehn gelehnt an ihren Schild,
Es atmen hoch die Leiber —
Die frischen Wangen glühen rot,
Wem blüht wohl heut der frühe Tod?
Nun treffen ihre Blicke sich,
Des Deutschen Auge warm und blau,
Des Dänen Auge kalt und grau,
„Faß an, wir kämpfen weiter!"

Der deutsche Schlag dröhnt voll und schwer,
Der Deutsche schlägt von oben her
In seiner Reckengröße;

Der Däne duckt sich, wehrt und späht,
Wie seitwärts er im Kreise geht,
  Nach einer Todesblöße.

Als wenn ein Blitz vom Himmel fährt,
Schlägt krachend ihm das helle Schwert
  Durch Hinterhelm und Nacken;
Er taumelt durch den losen Sand,
Schon greift er mit der einen Hand
  Nach Halt am festen Grunde,
Da schlägt er schnell von unten auf
  Dem Deutschen eine Wunde.

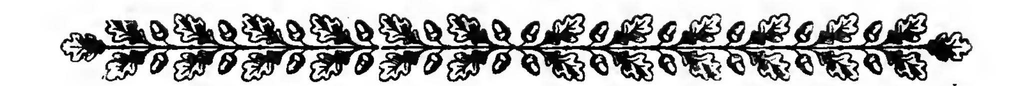
„Du gottverdammter Dänenhund“ . . .
Dann zuckt vor Schmerz der deutsche Mund
  Und beide brechen nieder!

Die Kähne stampfen in der Flut,
Wie Pferde thun, die treu und gut
  Auf ihre Herren warten;

Ein leiser Wind das Schilf bewegt —
Wie still am Strand die Brandung schlägt,
  Zwei Möven kehren wieder.

Aus „Gedichte“ von Max Bewer, 210 S., 2 M.





Thors Hammer.

Der Hammer war dein bester Freund,
Deutschland, zu allen Zeiten,
Wie konnte Thor, der Götterfürst,
Gewaltig mit ihm streiten —
Jung Siegfried hat am Amboß sich
Sein Schwert mit ihm erlesen,
Und Luther schlug ans Thor damit
Helldonnernd seine Thesen!

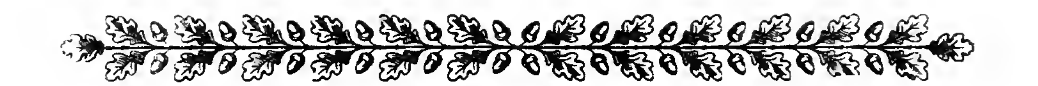
Deutschland, du bist das wahre Land
Des Schmiedens und des Hämmerns,
Und doch befällt dich oft ein Zug
Des Träumens und des Dämmerns,
Wo Amboß du, nicht Hammer bist,
Wo Fremde an dir schmieden,
Als sei dir selbst am eignen Herd
Ein Sklavenloos beschieden!

Drum nimm den alten Hammer her,
Die Feinde zu beschwören,
Laß krachend über ihrem Haupt
Thors Donner wieder hören;
Mit Schaft und Eisen bildet auch
Ein strahlend Kreuz der Hammer,
Er ist, wie Christus selbst dereinst,
Erlöser und Verdammer!

Der Hammer löst, der Hammer sprengt
Den Weg uns frei ins Helle;
Der Hammer donnert und verdammt
Den bösen Feind zur Hölle!
Mein Vaterland, willst stolz und frei
Den Weg des Glücks du wallen,
Laß nie aus deiner deutschen Faust
Den deutschen Hammer fallen!

Ein norwegischer König trat heimlich zum Christentum über. Bei einem heidnischen Pferdeopfer machte er, um keinen inneren Anteil daran zu haben, das Kreuzeszeichen; „was machst du da", riefen seine Mannen, die dem Christentum abhold waren und ihn niederzuschlagen drohten. „Er macht Thors Zeichen", erwiederte ein nordischer Edler und rettete ihn damit. Kreuz und Hammer, Thor und Christus haben innere germanisch-galiläische Beziehungen, über die ich Manches in meinem Buch „Gedanken" sagte. (Dresden, 1892, 240 S., 2 M.)





Deutsches Seelied.

Hörst du die Wogen brausen,
Sie brausen Tag und Nacht,
Als wenn das Meer voll Sehnsucht
Auf einen Freier wacht!
Noch ward kein Held geboren,
Der diese Braut errang,
Wie Siegfried einst Brunhilden
Im Waffensturm bezwang!

Hörst du die Wogen brausen?
Sie werben auch um dich,
Deutschland, so stolz und mächtig,
So kühn und ritterlich,
Wie keins von allen Völkern
So strahlend und so schön,
Und du willst unter Allen
Allein bei Seite stehn?

So schön von allen Frauen
Ist keine auf der Welt,
Der über lichten Schultern
Das Haar in Wellen fällt,
Die frei wie du und fröhlich
Aus blauen Augen schaut,
Als sei sie schon vom Himmel
Zur Braut dir angetraut!

O, laß nicht fremde Mächte
Um ihre Schönheit frein,
O, laß sie nicht die Sklavin
Gemeiner Völker sein!
Hast du sie erst gewonnen
Im kühnen Heldenlauf,
Gehn in der Welt die Sterne
Des Gottesfriedens auf!

Wach auf aus deinen Träumen,
Spring auf und sei ein Mann,
Spring auf aus deinen Bergen
Und zieh die Rüstung an
Und stoße in die Fluten
Und schlag die letzte Schlacht
Und bring sie heim, die Freie,
Die deiner Liebe wacht!





Drei Normannensöhne.

Normannen fuhren nach Angelland,
Sie fielen all in Feindeshand,
Und die nicht starben im freien Feld,
Die wurden mit List gefangen.

Und der König warf sie in einen Turm,
Da war nicht Licht, da war nicht Luft,
Da war nur eine dunkle Gruft
Zum sicheren Verderben.

Drei Tage hörte der Wächter sie schrein
Und an den Wänden rasen,
Als wenn sich wild die Brandung bäumt,
Als wenn durch Segel der Sturmwind schäumt,
Ein Weinen bald in wimmernder Wut,
Bald grollend, wie der Donner thut,
Der in den Schluchten raset!

Und stiller immer und stummer ward's,
Als wenn die Seeflut ebbet,
Doch als es noch einmal zu brausen begann,
Als müßten die Mauern spleißen,
Und wieder der wilde Sturm verrann,
Da hörte die Worte der Wächtersmann:

„O, könnten die jungen Bären sehn,
Was ihrem Vater hier geschehn,
Wie würden sie brüllen und beißen!“

Und den Wächter befremdet das seltsame Wort,
Es ließ ihm nicht Ruh, und er schlich sich fort
Und brachte dem König die Kunde.

Da ward dem König von England bang;
Er hob sich vom Lager zu einem Gang
Mit dem Wächter zum nächtlichen Turme.

Doch als er zu der Veste kam,
Wie war es da still so wundersam,
Der letzte schien, der drin verwahrt,
Verstummt nun und gestorben.

Und der König ließ Diener mit Fackeln nahn,
Und als sie die Reihe der Toten durchsahn,
Da stutzte der König vor Einem;
Der war wie ein Löwe von Bau und Haar,
Das vom Haupt zur Brust eine Mähne war,
Ein bräunlich Rot, in der Jahre Lauf
Vom Alter schon silbern durchschimmert,
Nur ihm allein schien Leben
Noch leise die Brust zu heben,
Und als man die Spangen ihm löste vom Kleid,
Da stand in Runen auf purpurnem Hemd:
Ragnar, König in Norge!

Da ließ ihn der König von Angelland
Auf eine Sänfte legen,
Und ließ ihn in seinem Königsschloß
Mit Trank und Speise pflegen;
Doch als gestärkt der Nordlandsheld
Dem König wollte danken,
Da spottete seiner der grimme Feind:
„Mit Dir hab ich andre Gedanken!“

„Du flogst von Norden über das Meer
Wie ein verhungerter Adler her,
Blutadler mit Dir will ich spielen —
In meinem Schloß, da ist ein Hof,
Dort nisten giftge Schlangen,
Da sollst zur Rast Du liegen,
Doch eh ich Dich laß zu den Schlangen hinab,
Soll man die Rippen von hinten her
Quer über den Rücken Dir biegen,
Dann magst Du über das blaue Meer
Zurück in die Heimat fliegen!“

Und sie schnitten dem König den Rücken auf,
Wie Schlachter ein Rind bereiten,
Und krümmten ihm rückwärts aus der Brust
Nach hinten die Rippenbügel,
Dann warfen sie ihn in den Schlangenhof,
Die blutigen Sehnen standen ihm hoch
An den Schultern wie Adlersflügel!

So lag er, bis der Abend sank,
Von Schnitten und von Bissen krank,
Der Schaum stand ihm am Munde;
Und sterbend rief er im Fieberwahn
Zum König auf dem Schloßaltan:
„O, könnten die jungen Bären sehn,
Was ihrem Vater hier geschehn,
Wie würden sie brüllen und beißen!“

Da ward dem König von England bang,
Daß wieder er mußte hören
Das Wort, das einmal schon zu ihm drang,
Das drohende Wort von den Bären . . .!

Nach Norge entsandte er flugs ein Schiff
Mit seinem kühnsten Recken,
Der fremd als Sänger im Norwegerland
Ragnars Tod sollt künden zum Schrecken,
Und aus den Mienen der Männer erraten,
Ob drüben wohl einem der Mut noch schwoll
Zu ähnlichen Vikingerfahrten.

Wohl sieben Monde fuhr er umher,
Dann bracht er dem König getreue Mär:
„Als Sänger durchzog ich Ragnars Land,
Sein Volk, sein Haus, seine Kinder ich fand
Und hab seinen Tod verkündet!

Und als ihn sein ältester Sohn vernahm,

Da sprang in die Wangen ihm lodernde Scham,
Er raste und rief nach den Schiffen;
Doch als er sich drunten am Strande besann,
Daß der Herbst schon gekommen, da drang ihm und rann
Aus den Augen der Ohnmacht Thräne!

Und der Zweite schlang um den Bruder den Arm
Und sprach ihm Trost zu lind und warm
Und schwur, wenn es Frühling geworden,
Mit ihm zu fahren über die See,
Dich, König von England zu morden!"

Da ward dem König von England bang.

Doch der Sänger lächelte klug und sprach:
„Vor diesen, mein König, trag Sorge nicht,
Denn wer so feurig und unbedacht spricht,
Dem wird kein Werk geraten,
Je schneller die Rede den Lippen entflieht,
Desto langsamer folgen ihr Thaten!

Doch war noch ein dritter Bruder da,
Ein Jüngling, der fast wie ein Kind aussah,
Er horchte der Mär ganz still und sanft,
Mit Augen, wie ein Mädchen fast,
Er zeigte nicht Wut, noch Scham, noch Hast,
Er trug kein Leid und sprach kein Wort,
So daß ich getrost schon wollte fort,
Doch als er zum Abschied die Hand mir bot,

Die er ums Schwert geschlungen,
Als ich mein Lied gesungen,
Erschrak mein Herz bis in den Tod,
Da war an den Fingern das rote Blut
Vor Wut aus den Nägeln gesprungen —
Er gab sie hin und sprach kein Wort,
Mit einem Druck, so fest wie Stahl,
Mit einem Blick, wie Flammenstrahl,
Der kommt, seinen Vater zu rächen!
So wahr in Norland Felsen stehn,
So wahr seine Winde nach England wehn,
Der kommt aus hohem Norden —
Und wird Dich, König, ermorden!





Nordlicht.

Blut ist Bewegung;
Bewegung Wärme;
Wärme Licht;
e septentrione lux,
ex oriente nox!

Silbern rauschen deine Bäche
Von den Bergen in das Thal,
Unermüdlich ohne Pause,
Unermeßlich ohne Zahl,
Brausen schäumend in die Fjorde,
Flüstern durch Gebüsch und Flur,
Rings von tausend Wasserstürzen
Glitzert deine Bergnatur!

Also floß aus deinen Adern
Frei dahin dein helles Blut,
Viking stieß in alle Lande,
Viking stieß in jede Flut,
Wie die Wolken vor den Winden
Segelten sie überall,
Wie das Blitzen deines Nordlichts
Hell umspielt den Erdenball!

Wie am Rhein und an der Themse,
An der Seine, am Vesuv,
Im Präriewald, bei den Buren
Sich bewährt ihr Heldenruf,
Wie sogar zum heilgen Grabe
Fuhr von Trondhjem ein Normann,
Rufen heut noch deine Söhne
Sich auf allen Meeren an!

Und so steht in deinen Thälern
Manch verlassen Bauernhaus,
Wie im Sommer manches Flußbett
Sieht verdorrt und trocken aus!
Mag die Erde stets erneuen
Deines Volkes edles Bild,
Wie der Himmel stets mit frischen
Wassern deine Quellen füllt!

Denn du warst und bist auf Erden
Gottes reinster Völkerquell,
Was von dir kommt, macht die Geister
Und Gemüter klar und hell;
Aus dem Süden ballen schwarze
Menschenschatten sich herauf:
Lenke auch nach Deutschlands Gauen
Deines hellen Blutes Lauf!

Denn wie schon vor tausend Jahren
Deine weise Edda lehrt,
Daß die Erde dort nur Menschen
Ganz nach Gottes Sinn gebärt,
Wo sich Eis und Feuer mischen,
Wo sich mildern Frost und Glut,
Kühle, kläre, präge, bilde
Du die Welt mit deinem Blut!



Griechen und Germanen.

Zweimal über der Erde bevölkerte hold sich der Himmel,
Als noch Walhalla die Welt und der Olymp sie regiert;
Ernst und lieblich wanderten Scharen ewiger Götter
Aus den Wolken hinab unter das irdische Volk;
Wotan liebte wie Zeus die Gestalt und Freuden der Menschen;
Rauher nur jener im Nord, dieser vom Süden verschönt;
Aber Germanen ersannen die göttlichen Zeiten der beiden,
Denn so plastisch und klar formt nur ein nordischer Sinn;
Südwärts zogen die Deutschen in endlos wandernden Scharen,
Aber in Sage und That wahrte sich treu ihr Gemüt;
Helios fuhr am Himmel der Griechen in strahlendem Wagen,
Fern im nordischen Moor fand man sein goldig Gefährt;
Hammerschlagdonnernd kündete Thor sich in schallenden Wolken
Wie ein Echo herauf donnert der Hammer Vulkans!

In einem dänischen Torfmoor fand man im Jahre 1902 einen goldenen Sonnenwagen aus vorhistorischer Zeit, auf den die Beschreibung des griechischen Sonnenwagens in allen Stücken paßt.





Das schönste Land.

Ich weiß ein Land, wo hohe Berge ragen,
An die des Meeres blaue Woge dringt,
Die ewgen Schnee auf ihrem Haupte tragen,
Aus deren Grün der Birke Silber blinkt,
Wo hell das Gras der Wiesen wie smaragdne Seide[1]
Umsäumt das goldige Getreidefeld.
Kein andres Land erstrahlt in solchem Kleide,
Das ist das schönste Land auf Gottes weiter Welt!

Wohl sind im Süden alle Farben tiefer,
Doch nicht so reich wie hier an Unterschied,
Wo bis zum düstren Ernst der schwarzen Kiefer
In Hell und Dunkel fehlt kein Farbenglied;
Auch in der Schweiz stehn ewig grüne Schneegesteine,
Doch sind sie nicht vom blauen Meer umstellt,
Drum ist das Land, das ich nun einmal meine,
Gewiß das schönste Land auf Gottes weiter Welt!

Wie schön es ist, das kannst du daran sehen,
Daß noch den Abgrund krönt manch einsam Haus,
Drin dauert selbst bei der Lawine Wehen
Der Bauer auf dem Felsenacker aus!
Wenn er nur auf dem Raum, der ihm zur Not gelassen,
Sich und die Seinen heimatlich erhält,
Weiß er sich schon in Dankbarkeit zu fassen,
Das ist das treuste Volk auf Gottes weiter Welt!

Und würdest du dich einmal zu ihm trauen,
Zu sehn, wie ruhig dort sein Leben fließt,
So würdest du ihn Sonntagsabends schauen,
Wie er in einer alten Bibel liest,
Kein Priester, keiner Glocke freundlich frommes Läuten
Erläutert ihm das dunkle Glaubensfeld,
Er weiß allein sich Gottes Wort zu deuten,
Das ist der frommste Mann auf Gottes weiter Welt!

Sein Sinn ist rein, so wie die klaren Lüfte,
Die ringsumher dein Auge leicht durchschweift,
Wohl ist er ernst, wie seiner Berge Grüfte,
Durch die jedoch nicht eine Schlange streift,
Und scheidest du von seiner gastfreundlichen Stätte,
Wünscht er Farvel und fragt nicht viel nach Geld,
Und teilte er mit dir auch Tisch und Bette,
Das ist der bravste Mann auf Gottes weiter Welt!

Und abwärts wandernd, deine Augen weidend,
Stehst du erstaunt auf jedem Vorsprung still,
Wo selbst im Sommer nicht die Sonne, scheidend
Von all der Schönheit, untersinken will,
Sie wird nicht müde, sich im Wasserfall zu fangen,
Der Schluchten Grund scheint wie von Gold erhellt,
Sie strahlt noch, wenn der Mond schon aufgegangen,
Das ist das hellste Land auf Gottes weiter Welt!

Selbst in des Regens nebeldunklen Tagen
Ein frommes Staunen noch dein Herz durchfließt,
Du glaubst dich wie auf Wolken hochgetragen,
Da du sie rings zu allen Seiten siehst,
Nun scheint ein leiser Wind die Schleier zu zerteilen,
Und wie gebadet glänzt das grüne Feld,
Der Bergquell selbst scheint silberner zu eilen,
Das ist das reinste Land auf Gottes weiter Welt!

Und lauschst du in die meilenweite Ferne,
Vernimmst du nichts, was dich erschrecken mag,
Du spürst nur drobenwärts den Gang der Sterne
Und unter dir, horch, einen Ruderschlag,
Dann fährt vielleicht ein Arzt auf einem Bauernnachen
Noch über See und wandert über Feld
Zu Leidenden, die sterbend kaum noch wachen,
Das ist das stillste Land auf Gottes weiter Welt!

Und frei wie dieses Landes freie Winde
Gedeiht hier auch ein freier Menschensinn,
Nie trug der Bauer eine Sklavenbinde,
Stolz tritt er selbst vor seinen König hin,
Er nennt ihn „du" und steht gradaus auf seine Frage
Ihm Red und Antwort, wie es ihm gefällt,
Und freundlich hört der König seine Klage,
Das ist das freiste Land auf Gottes weiter Welt!

Nur Eines fehlt ihm, das ist der Geschichte
Erhabne Spur in seiner Landschaft Bild.
Kein Schloß und keine Burg stehn hier im Lichte
Vergangner Zeit von Poesie umhüllt;
Doch wem ein Menschenantlitz mehr als Steinruinen
Den dunklen Weg des Altertums erhellt,
Liest bald aus der Bevölkrung reinen Mienen,
Was einst dies Land bedeutete auf Gottes Welt!

Hier, wo der Himmel einem edlen Volke
Die Haut nicht braun, das Haar nicht schwarz gesengt,
Von hier ward wie aus einer lichten Wolke
Die ganze Welt mit blondem Blut durchsprengt,
Für die kein Korn mehr wuchs in dieser Berge Schluchten,
Die stießen kühn auf Schiffen in die Welt,
Sie haben Land gesucht in allen Buchten
Und lange vor den Juden Kanaan[2] bestellt.

So kam es, daß einst goldgelockte Helden
In Peru gründeten den Sonnenstaat,
Daß vor Kolumbus, wie uns Zeugen melden,
Leif Eriksön[3] Amerika betrat,
Daß blonde Galiläer unsern Herrn verstanden,
Indes der dunkle Judas ihn verriet,
So kam ein Fürst nach Spartas[4] fernen Landen,
Den uns als Blondling preist der Dichter Theokrit.

Das goldne Haar der weißen Cimbernfrauen
Erweckte brauner Römerinnen Neid,
Und noch aus Tizians Gemälden schauen
Dieselben Zeichen heller Nordlandszeit!
Der Maure schien im Goten blaues Blut[5] zu sehen,
Schwoll durch die lichte Haut die Ader ihm,
Und Sarazenen sahen Sigurd[6] stehen
In Palästina hell wie goldne Seraphim!

So zogen manches Jahr in dichten Zügen
Des Nordens Söhne durch die dunkle Welt,
So licht und hell, als wenn sie niedertrügen
Das Blau und Gold von ihrem Himmelszelt!
Und noch ist droben dieser Lichtquell nicht verschüttet,
Zwar brachten Viele Sklaven mit herauf,
Die, klein und dunkel, manch Geschlecht zerrüttet,
Doch leuchtet immer noch die alte Helle auf!

Sieh nur, wie hier in schmiegsamen Gewändern
Das Mädchen griechisch sich nach Wasser bückt,
Wie dort aus des Südwesters breiten Rändern
Der Lotse fest wie ein Apostel blickt,
Der alte Fischer hier säh in der Purpurmütze
Bedachtsam wie Venedigs Doge aus,
Und dieser Bauer ragte ohne Stütze
Wie Ajax um ein Haupt aus fremdem Volk heraus!

Noch ist der Norden solchen Lebens Wiege,
Noch hat sich nicht erschöpft sein Heldensinn,
Noch winden seiner Berge Runenzüge
Sich wie das Hirn im Bau der Erde hin,
Doch wie das Haupt zwei Schultern braucht, um hoch zu planen,
So türme dich auf Deutschlands breiten Bau,
Zu schirmen zwischen Slaven und Romanen
Siegreich in Ewigkeit des eignen Himmels Blau!

Dann werden einst auf deinen Bergen stehen
Aus Marmor[7] Tempel wie in Griechenland,
Und wer germanisch fühlt, naht dir, zu sehen,
Wo seines Geistes frühste Wiege stand[8],
Du aber, Land des Lichts, der Reine, Kraft und Schöne,
Wirst dastehn wie ein priesterlicher Held
Und segnen deine heimgekehrten Söhne,
Die du gesät dereinst in Gottes dunkle Welt!



Anmerkungen:

[1] Auch Irland wird wegen der Helle seiner Wiesen „Smaragdinsel" genannt.

[2] Ehe die Juden von Ägypten aus über das Gelobte Land herfielen, war es von einer blonden, blauäugigen, jagd- und ackerbautreibenden Bevölkerung bewohnt; der Zwiespalt zwischen Galiläern und Juden setzt sich bis zu Christi Zeiten fort, der „aus Furcht vor den Juden“ anfangs nicht nach Jerusalem gehen wollte und in den nach jüdischer Sage „Esaus Geist“ gefahren war, Esaus, des jagdtreibenden Bruders des mehr semitischen Jakob.

[3] Es ist vielfach, aber noch nicht allgemein bekannt, daß lange vor Kolumbus der norwegische Wikingfahrer Leif Eriksön in Amerika landete; daß es möglich ist, von Norwegen dorthin auf einfachen Ruderbooten zu gelangen, bewiesen im Jahre 1896 zwei norwegische Seeleute, die auf einem selbstgezimmerten offenen Boote in 56 Tagen von New-York nach Norwegen ruderten; ein deutscher Dampfer, auf dem man sie für Schiffbrüchige hielt, wollte sie aufnehmen, doch sie ruderten ruhig weiter, kenterten zweimal im Sturm, kamen jedoch wohlbehalten und kerngesund nach Norwegen, wo sie heute noch leben.

[4] Im „Brautlied der Helena“ spricht Theokrit von „Menelaos dem Blonden“; die 12 spartanischen Mädchen, die den Hochzeitsreigen tanzen, sind „aus edelstem Blut“; sie tanzen „in wehenden goldigen Locken“, wie auch die „rosige“ Helena nach Theokrit „goldenes Haar“ hat; der Orient zeugt aus sich allein solche blonde Farben nicht; nach den neuesten wissenschaftlichen Untersuchungen waren die Mykäner blond und blauäugig, die später durch die dorische Wanderung neues arisches Blut erhielten und so auf südländischem Grund das Hellenentum zeitigten. Im Norden findet man häufig Ortsbezeichnungen auf nes (Vorsprung) und os (Flußmündung), wie Vangsnes, Feios; das erinnert an Peloponnes, Samos, Lesbos; der alte Name für Trondhjem klingt ganz „griechisch“: Nidaros.

Dem galiläischen Typus in seinem Christus und in seinen Aposteln und dem griechischen in seinem Jason und Ganymed ist in der bildenden Kunst niemand näher gekommen als Thorwaldsen, dessen Familie aus dem von Norwegern besiedelten Island nach Dänemark kam. Darauf und auf andere merkwürdige Zeichen der Verwandtschaft zwischen Germanentum und Griechentum habe ich schon auf Seite 60 meiner „Gedichte“ in der 19. der „Dresdener Elegien“ hingewiesen, wo es u. a. heißt:

„Ja, die Griechen sind selber Germanen; ich schau sie im Geiste,
Wie sie vom Norden herab ziehen ins südliche Land:
Hochgewachsen, mit Weibern und Kindern, Zeltern und Rindern,
Langsam die Donau hinab in das thessalische Thal,
Glückliche Brüder der viel zu spät nachwandernden Cimbern,
Die auf italischer Flur sanken dem römischen Schwert!
Dort erst fanden sie „Griechen“, die klein sind und schwärzlich von Haaren,
Wie sie der Orient zeugt nach dem Gesetz der Natur;
Myrmidonen nannten sie lachend das schwarze Gewimmel,
Das in den Bergen behend, gleich wie die Ameisen lief,
Denn im Nordischen heißt noch heute die Ameise myre,
Der das Volk des Achill älteren Glaubens entstammt.
Dort auch fügte sich wohl die rhythmische Spröde der Edda
Einem gewandteren Maß, wie der Hexameter zeigt,
Und ins schwere Gefüge der Nibelungengesänge
Bildete durch die Cäsur sich ein geschmeidig Gelenk!
Prüfe dein Ohr, im Klange des Distichons hörst du es deutlich,
Wie das gymnastische Spiel einst auch gebildet den Vers,
Wie er Sehnen erhielt und feinnachschwingende Nerven
Und von Wohllaut beseelt gerne verschmähet den Reim:
Zwei Gedanken empfängt das doppelschirrige Versmaß,
Und im rasenden Lauf donnert zum Ziel das Gespann;
Weitausholend strecket der Arm die schwankende Lanze,
Aber eh du es ahnst, trifft dich der Speer schon ins Herz;
Ballend erhebt sich im Metrum ein ungefügiges Wortbild,
Doch den trotzigen Feind schmettert zu Boden die Faust;
Tief sich beugend gehorcht der Bogen dem zielenden Auge,
Wie von der Sehne der Pfeil, schwirrt der Gedanke dahin!
Oft auch ringen wie Kämpfer noch Zweifel im Geiste des Dichters,
Aus der Umstrickung befreit, richtet der Sieger sich auf!
Weithin schleudert der feurige Sinn ein kühnes Gebilde,
Doch im glücklichen Sprung hat der Verstand es ereilt!
Lieblich wiegen im fliehenden Tanz sich blühende Mädchen,
Die mit Rosen geschmückt, locken zum holden Genuß.
Nun entsteigt nach dem Kampf erquickt dem Bade der Körper,
Und die salbende Hand fühlt die melodische Form;
Also spiegelt die griechische Welt sich im Flusse des Verses,
Und ich fühle beglückt, daß es deutscheste ist!
Es bedient dich in Schweden noch heut nach der Sitte des Landes
Sorgsam ein Mädchen im Bad, keusch nach hellenischer Art,

Seine Gestalt, der ruhige Schnitt seiner Züge sind griechisch,
Zwar nicht jedes ist so; aber ich weiß, was ich sah —
Und ich lernte versteh'n, warum der edle Thorwaldsen,
Den uns Island gezeugt, zart wie ein Grieche geformt;
Denn germanische Stämme kamen zum Hekla gezogen,
Wie die Sierra sie sah, Ätna und Öta dereinst;
Spuren in Sprache und Sitte der Völker verraten die Wandrer,
Deren schweifendste Schar in Galiläa erschien;
Griechen kämpften vor Troja, nicht weit von den christlichen Helden,
Und Thorwaldsen verstand beide in seinem Gemüt!
Heilig waren den Sachsen die Pferde, und heilige Rosse
Weissagten einst dem Achill trauernd den zeitigen Tod;
Hagen und Volker standen am Saale der Hunnen nicht stolzer,
Als Leonteus, der Held, mit Polypötes, dem Freund,
An dem Thor des Lagers die stürmenden Troer empfingen,
Die mit feurigem Brand wollten den Schiffen sich nahn;
Zorniger gab der bekümmerte Rüdeger nicht mit den Fäusten
Einem Knappen den Tod, welcher ihn unthätig schalt,
Als Achill Thersites ins Maul schlug, der ihn verspottet,
Da der göttliche Held Penthesilea beweint;
Hüte sich jeder darum, den herrlichen Vers zu beschimpfen,
Der teutonische Kraft in der Gewandtheit verbirgt!"

Auch Friedrich Hebbel, der holsteinische Nibelungendichter, betonte in einem Distichon den germanischen Grundcharakter des Hexameters. Alle diese großen und kleinen Bezeugungen einer nicht nur äußeren, sondern auch inneren Verwandtschaft zwischen Griechen und Germanen sollte man nicht unterschätzen. Die unglückselige Griechenschwärmerei, die Byron das Leben kostete und die auch im letzten Türkenkriege noch manchen Schwarmkopf nach Athen in das Heerlager eines arisch längst abgestorbenen Händlervolkes verlockte, würde sich dann wieder in eine physisch und sittlich viel tiefer begründete Sympathie für die edlen germanischen Nordlandsstämme verwandeln, die Quellvölker des griechischen und manchen anderen Heldentums!

In England wurden im Jahre 1902 altnordische Bauernsachen ausgestellt; bei dieser Gelegenheit wurde die vollste Ähnlichkeit zwischen einem norwegischen und einem althellenischen Webstuhl festgestellt; die nordischen Frauen weben noch heute, wie einst Penelope; von den jetzigen griechischen Frauen hat man das nicht gehört.

Wie die Mütze der venetianischen Fischer zur purpurnen Dogenmütze wurde, scheint der Südwester das Urbild des griechischen Krieger=

helms gewesen zu sein. Die norwegischen Bauern pflegen noch heute gern, stehend auf ihren Wagen, die Rosse zu lenken, wie die griechisch-trojanischen Schlachthelden; auch die kurzgeschnittene, stramm nach oben stehende Mähne der nordischen Wagenpferde erinnert lebhaft an das Aussehen der hellenischen. Die Schiffs-, Lanzen-, Schwert- und Bogenkämpfe der altnordischen Stämme, zumal die der „Trönder" (der Trondhjemer Könige und Bauern), gegen ihre fast ewig in Zwietracht lebenden Volksgenossen sind geradezu ein Urbild der homerischen Kämpfe zwischen Griechen und Troern.

Wenn die Geschichtsquellen unserer Tage verloren gingen und man hörte nach 3000 oder 4000 Jahren nur durch ein afrikanisches Nationalepos, daß sich daselbst, in der Tropensonne, einst zwei Heldenvölker Jahre lang bekämpften, würde man glauben, daß beide nordgermanischen Stammes waren? Man würde es für unmöglich halten und doch kämpften dort einst Buren und Briten; von Kapstadt nach Pretoria ist aber der Landweg noch etwas umständlicher, als der Seeweg von Hellas nach Ilion. Kann in Kleinasien nicht ein Ähnliches geschehen sein, wie in Südafrika?

Auch die Bauform der kleinen nordischen Segellastboote erinnert auffallend an die besegelten Fahrzeuge des Odysseus.

Mehr aber als alle diese Ähnlichkeiten spricht immer wieder für die hellenisch-nordgermanische Urverwandtschaft der sich durch die ganze klassische Litteratur ziehende Drang, die Götter und Helden blond, rötlich oder goldig von Haar zu schildern, Farben, die ausschließlich der Norden zeitigt:

Achill und Odysseus werden von Homer blond genannt (Ilias I, 197, XXIII, 141 und Odyssee VI, 231 und XIII, 399).

Venus wird von Homer goldhaarig, Demeter von ihm blond geschildert (Odyssee VIII, 342, Ilias V, 500).

Apollo von Pindar goldhaarig, Athene von ihm blond genannt, ebenso Bacchus und Ariadne von Hesiod.

Diana, Aurora und Boreas werden von Ovid gold- und rothaarig gezeichnet.

Merkur von Vergil blond und Ganymed blond von Horaz genannt.

Einmal werden sogar die Danaer insgesamt als ein blonder Volksstamm bezeichnet, und zwar von Pindar (Nemeæ IX, 47).

Man sagt, daß „der Mensch sich in seinen Göttern male", das heißt, daß die Götter nur äußere oder innere Reflexbilder des Menschen seien, der sie schaffe; so müssen zweifellos nach diesen übereinstimmenden

Zeugnissen die Griechen, da sie sich durchgängig blonde Götter malten, auch blonde Menschen gewesen sein.

[5] Der Ausdruck „blaues Blut haben" für „adlig sein" stammt aus dem spanischen Wort- und Bilderschatz; das hellhäutige gotische Adelsvolk erschien dem braunen Südländer „blaublütig".

[6] Fränkische und orientalische Augenzeugen berichten übereinstimmend über die ungewöhnliche Schönheit des hochgewachsenen jungen Norwegerfürsten Sigurd, der 1107 mit 60 Schiffen zu den Kreuzfahrern stieß, mit dem sich aber die heidnische Flotte wegen der weitbekannten Kühnheit seiner Leute in einen Kampf nicht einzulassen wagte.

[7] In Norwegen findet man seit einiger Zeit Marmor, und zwar so viel, daß jeder Bauer sein Haus daraus errichten könnte. In ferner Zukunft wird sich an und auf den breiten und schmalen norwegischen Fjorden ein reiches und edles Kulturleben abspielen, gegen das das alte venetianische Straßengondeln an verfallenden Palästen sich nur wie ein Vorspiel ausnehmen wird. Wie die römischen Patrizier nach dem Rhein und der Mosel ihre Sommervillen legten, wird der europäische und amerikanische Reichtum im Lauf der Jahrhunderte immer mehr nordische Gesundheit atmen wollen und dort ein reiches Kunst- und Naturleben entfalten!

[8] Daß nicht Asien die Wiege des Menschengeschlechts war, sondern der von allen Zonen zuerst genügend abgekühlte und lebensfähig gewordene Norden, wird von der Wissenschaft immer mehr anerkannt.

* * *

Eine Übersetzung des vorstehenden, in der „Deutschen Zeitung" des Dr. Friedrich Lange vom 23. November 1897 gedruckten Gedichts, die von Lars Bruwold in Olden-Nordfjord herrührt und im Jahre 1902 von verschiedenen norwegischen Zeitungen veröffentlicht wurde, sei zur Sprachvermittelung zwischen dem deutschen und dem norwegischen Volke nachstehend mitgeteilt:



Det skjønneste land.

Jeg ved en land, som rager op med høie fjelde,
hen til hvis fod sig blaalig trænger havets vover,
de bærer paa sit hoved sne af evig ælde,
og fra det grønne blinker birkens sølv udover,
hvor græssets lyse eng om kornets gyldne agre
lig den smaragdne silke slynger blødt sin rand;
blandt riger her paa jord, som straaler sommerfagre,
er intet klædt i slig en dragt, som dette land.

Vel er nok farver mere dyb i sydens zoner,
dog ei som her saa rig i spillet og saa ømme,
i lyst og mørkt her mangler ingen farvetoner
helt til den sorte furus tunge alvorsdrømme —
I Schweiz staar ogsaa sneens fjelde evig grønne,
dog ruller intet blaaligt hav ved deres fod,
og derfor er det land, jeg mener, det mest skjønne
af riger, som er til, og som paa jord bestod.

Hvor skjønt det er, det viser mangt et hus, som smykker
i ensomhed den vilde afgrunds bratte sider,
selv der, hvor skredets fonnvind tag af huse rykker,
har slegt for slegt holdt ud og dvælet gjennem tider:
Kan bonden her blot skaffe brød til sig og sine,
om agren end er tør og grund og ikke stor,
da takker han sin Gud med glad og tilfreds mine —
Der gives ei saa trofast folk paa denne jord.

Og vil du engang, naar du Norges skjønhed nyder,
gaa op til ham en søndagsaftens stille stunder
og se, hvor rolig der hans liv og dage flyder,
saa faar du se, at i sin bibelbog han grunder —
Der ingen klokkes fromme lyd og ingen prest da findes,
som spreder lys paa troens sti og gjør den klar,
Han tyder selv, og for Guds sande ord han vindes
den frommeste af all mænd, som jorden bar.

Og som den luftning, der fra fjorden mod dig vifter
en solskinsdag, saa er hans sjæl og tanker rene
vel er han alvorsfuld som fjeldets kløft og rifter,
dog sneg sig aldrig slanger om bag fjeldets stene;
og naar du fra hans gjestfri bolig afsked tager,
da spørger han, om end han delte med dig bord
og seng, ei meget efter mynt, naar bort du drager —
Han er den aller bedste mand paa denne jord.

Naar paa din vei du stiger ned, dit øie møder
det fagre syn, som i din sjæl sig dybt vil male,
hvor solen i sin afskedshilsen længe gløder
og ei bag aas fra denne skjønhed ned vil dale —
Den bliver aldrig træt i fossefald ad spille,
og fjeldets klofter synes skinne som af guld,
og selv naar maanen der staar op, den straaler stille
i midnadssolens lyse land saa underfuld.

Endog paa regnens tunge taagefyldte dage
en hellig ærefrygt igjennem hjertet bæver,
det er, som om man op mod himlen dig vil tage,
som om paa skyer rundt omkring man høit dig hæver.
Et pust lar solen gjennem taagen smile,
som var den badet glinser engen nu ved fjord,
og elven synes mere sölverklar at ile:
ja dette land det er det reneste paa jord.

Og lytter du mod dalens bund og fjeldets toppe,
saa aander fred, og intet gjör dig angst og bange,
du hörer sfærernes musik deroppe
og — Tyš! der nede aareslag, de sikre, lange;
der farer lægen endnu bort i doktorbaaden,
og siden maa han høit tilfjelds, den tapre mand,
hen til en syg, som nu kun haabe tör paa naaden —
Det er det stilleste af alle jordens land.

Men sterkt og frit som dette landets frie vinde,
saa trives her det frie sind i folkeaanden,
en slaves merker bar her bonden ingensinde,
stolt træder han for kongen frem. som gir ham haanden;
han til sin konge sagde „du“ i alle dage
og svarer paa hans tale greit og lige ud,
og kongen hörer mildt og venlig paa hans klage
i dette det mest frie land bevart af Gud.

Kun et her mangler: Ingen spor af slotte minder
i landskabsegnen om de svundne tiders ære,
og ingen borg i fortids fjerne lys du finder,
som dette lands historie dig her kan lære;
dog den, for hvem et ansigt mer end stenruiner
vil kaste straaler hen paa oldtids dunkle vei,
han læser snart i folkets rene blik og miner,
hvat dette land betöd for verden og for dig.

Hvor himlen ei hos dette ædle folk i Norden
har huden svidt og haaret ikke sort har farvet,
herfra blev som af lyse skyer hele jorden
det blonde blod jo isprængt, som fra nord blev arvet:
de som ei mere kunde dyrke markens frugter
i disse fjelde, tog paa seil og aarer fat;
de har sig sögt et hjem og land i alle bugter
og Kanaan, før jøder kom, forlængst besat.

Saa gik det til, at engang lyseblonde helte
en egen stat for sig i Peru havde grundet,
at för Kolumbus, hvad os mange vidner meldte,
Leif Erikson Amerika paa togt har fundet,
at gallilæerne, de blonde, har forstaaet
vor frelser, mens den mørke Judas sveg ham ond,
saa har en fyrste Spartas fjerne lande naaet,
hvem Theokrit har prist i digt som lys og blond.

Det gyldne haar hos hine hvide cimbrerkvinder
de brune romerinders had og avind vakte —
I billeder af Tizian vi endnu finder
de samme tegn, som lyse nordlandstider bragte;
Hos maurer gjaldt, at goter blaaligt blod har faaet;
thi aaren svulmed hos dem under lyslet hud
Og høi og blond som en seraph har Sigurd staaet
blandt sarazener, da paa langfærd han drog ud.

Saa har i tætte skarer Nordens sönner draget
i mangt et aar paa sine tog igjennem verden
saa lyse, som om ned de havde med sig taget
det blaa og guldet fra sit himmeltelt paa færden.
Og endnu er der nord ei ödelagt hin kilde
af lys, skjönt mange bragte med sig slaver did,
som, smaa og mörke, mangen slegt forstyrre vilde;
det hvide blusser op igjen paany hver tid.

Se kun, hvor pigen her lig skjönne græske kvinder
i smidig dragt sig efter vand ved elven böier.
Og lodsen der om en apostel höilig minder
som mangen nordmand, der rundt jorden havet plöier —
Den gamle fisker her i purpurhue skrider
betænksomt frem som dogen paa Venedigs strand,
Og bonden rager endnu höit, som alle tider,
lig Ajax over fremmed folk in dette land.

Endnu en vugge for det liv, hvorom jeg synger
og hjem for heltesind er dette land paa jorden —
Og fjeldes tusind runetræk sig endnu slynger,
som hjernens vindinger, om dette land i Norden;
dog som et hoved kun kan tænke höie planer
paa tvende skuldre, maa mod Tysklands ryg du staa
og vogte evig mellem slaver og romaner
i seir og sikkerhed din egen himmels blaa!

Da vil der engang templer staa paa dine höie
af marmor, som i Grækenland de plads har faaet,
og hver german sig nærmer for med eget öie
at se, hvor först hans aandslivs vugge havde staaet —
Og du, o lysets land, du renheds kraft og värge
vil altid staa der som en helt og prest i nord
og signe sön, som vender hjem til dine bjerge
fra slegter, som du saar ud i Guds dunkle jord!



Der Geist des Schachspiels.

I.

Auf den Thron der Fürsten Indiens
War ein junger Prinz gestiegen,
Alle seine Ahnen suchte
Er durch Stolz noch zu besiegen.

Wer ihn nur durch eine Miene
Kränkte oder durch Geberden,
Sollte noch am selben Tage
Durch das Schwert gerichtet werden.

Denn er dachte, wenn ein Herrscher
Herr ist über Tod und Leben,
Soll das Volk mit seinem Blute
Auch dafür ein Zeugnis geben.

Und mit jedem Haupt, das rollte,
Höher trug der Fürst das Seine,
Selbst die Edlen beugten vor ihm
Ihre Nacken wie Gemeine.

II.

Da geschah es, daß den König
Einst ein Bauersmann beim Mähen
Nicht begrüßte, weil beschäftigt
Er den Fürsten nicht gesehen.

In der Sänfte ließ der Herrscher
Sich zu ihm hinübertragen,
Denn ihm selbst kam das Gelüste,
Diesen Kopf vom Rumpf zu schlagen.

„Warum kniteſt Du nicht nieder?"
Rief er, fast der Sinne bar.
‚Weil ich', sprach der Bauer ruhig,
‚Ganz bei meiner Arbeit war!'

Roter Zorn durchschoß den Fürsten,
Der das Schwert riß aus der Scheide,
Und der Kopf des Bauern tanzte
In die frischgemähte Weide!

„Also, Bauern wollen trotzen,
Wo kein Edler wagt zu sprechen?
Nun, so will ich eigenhändig
Diesen frechen Hochmut brechen!

„Bauern hat mein Land so viele,
Als wie Hunde in ihm traben,
Und sie sollen's jetzt noch schlechter
Als wie meine Hunde haben! . . ."

Und seit dieser Zeit begannen,
Für den Landmann böse Stunden,

Bis das Reich und aller Wohlstand
Bluteten aus tausend Wunden.

III.

Tiefe Trauer, Angst und Sorge
Lagerten auf jeder Seele,
Doch der Fürst erließ erbittert
Immer schärfere Befehle.

Da erschien ein junger Weiser
Aus des Volkes Priesterkaste
In der Stadt mit einem Brettspiel
Und bat Einlaß im Palaste.

Und der König ließ ihn nahen,
Und mit edelster Gebärde
Neigte sich der schöne Jüngling
Vor dem Herrscher bis zur Erde.

Von des Fremdlings edlem Anstand
Blieb der Fürst nicht unberühret,
Und er fragte ihn fast freundlich,
Welcher Zweck ihn hergeführet.

„Mitgefühl mit Deinem Loose,
Herr, Du, über Tod und Leben,

Dem auf Gottes weiter Erde
Nicht ein Gleicher ward gegeben.

„Wir in unsrem stillen Kloster
Leben heiter wie Geschwister,
Ach, wie muß ein Fürstenleben
Kalt und einsam sein und düster.

„Nie vermesse sich im Reiche
Jemand, sich Dir gleich zu achten,
Aber darum sollst Du dennoch
Nicht in Einsamkeit verschmachten;

„Denn ist auch kein Mensch geboren,
Der sich Dir darf ähnlich fühlen,
Magst Du doch mit Deinesgleichen
Hier auf diesem Brette spielen!

„Sechzehn weiße, sechzehn schwarze
Völlig ebenwerte Krieger
Tummeln sich auf seinen Feldern,
Bis zuletzt bleibt Einer Sieger.

„Selbst dem ärmsten Deiner Sklaven
Bist an Macht Du nicht mehr über,
Setzt Du Dich an diesem Brette
Ihm zum Spiele gegenüber.

„Freundlich kannst Du so als Herrscher
Dich mit Jedermann verbrüdern,
Jedem giebt es Königswürde,
Ohne selbst Dich zu erniedern!“ . . .

Wie befreit von einer Wolke
Lächelte der König gütig;
‚Lehr dies Spiel mich, das die Menschen,
Wie Du sagst, macht ebenblütig!‘ . . .

IV.

Ganze Tage, halbe Nächte
Spielte er mit seinem Lehrer,
Und bewundernd ward der König
Dieses edlen Spiels Verehrer.

Manchmal stand er wie zum Siege
Fest verschanzt wie eine Mauer,
Doch bei seinem Gegner siegte
Meistens doch ein freier Bauer!

Kann ein kleiner Bauer nämlich
In die letzte Reihe dringen,
Kann er es zu jeder Würde,
Selbst zu einer Kön'gin bringen.

„Thöricht ist es“, rief der Herrscher,
Durch solch Endspiel stark verdrossen,
„Daß dem dummsten Bauer offen
Stehn die höchsten Ehrensprossen!“

Ernst versetzte der Brahmine:
‚Wolle nicht die Bauern schmähen,
Was wohl wäre diese Erde,
Wollt kein Bauer sie besäen?

Wie ein Auge ohne Wimpern
Ständ der Acker ohne Ähren,
Selbst kein König würde leben,
Wenn nicht erst die Bauern wären.

Alle unsre Ahnen waren
In der Urzeit Ackersleute,
Ob wir Prinzen, Krieger, Priester
Kastenhaft uns nennen heute.

Denn der Bauer war der Anfang
Allen Daseins hier auf Erden,
Darum darf in unsrem Spiele
Er zuletzt das Höchste werden!

Niemals wird ein König siegen,
Der die Bauern läßt verheeren,

Schonend lerne er in jedem
Seines Standes Urbild ehren!"

‚Nun versteh ich', rief der Herrscher,
‚Warum Du dies Spiel erfunden!'
Und die Bauern hatten wieder
Rings im Lande frohe Stunden.

Manches Bauern Sohn und Enkel
Ward zu hohem Loos berufen,
Und als Ritter und Minister
Schirmten sie des Thrones Stufen!

Man glaubt allgemein, das Schachspiel stamme aus Indien. Man sollte meinen, daß es eher ein nordisches Spiel ist. Darum schreibt auch dies dem Schachspiel psychologisch auf den Grund gehende Gedicht seine Erfindung den Brahminen zu, die hellhäutig und manchmal sogar blauäugig, noch heute in einigen Stammresten die Annahme rechtfertigen, daß diese indische Priesterkaste einer über den Himalaya nach Indien gewanderten nordarischen Rässe angehörte. Sie kann sehr wohl die Kenntnis dieses besonnensten aller Spiele aus dem Norden mitgebracht haben. Das Wort „Schach" hat, wie manche von diesem „Königsspiel" glauben, mit dem Wort „Schah" nichts zu thun. Im Nordischen heißt es Skak. Man pflegt dort zu sagen, wenn eine Sache schief zu gehen droht, steht sie »paa Skakke«. Vielleicht ist hier die Sprachwurzel für das Spiel zu finden, für dessen Wesen es geradezu bezeichnend ist, daß es mit der weißen oder der schwarzen Spielführung stets schief gehen kann; einer oder gar beide Spieler stehen stets, sobald die ursprüngliche Balance des Spieles verlassen ist, »paa Skakke«.

Mehr als das Wort, spricht der Geist des Spiels dafür, daß es nicht dem heißen Hazardtemperament des Südens entsprungen, sondern von der kühl abwägenden Besonnenheit des Nordens planmäßig erdacht

ist. Sein quadratischer Grundriß, seine innere Gerechtigkeit und vor allem seine Bauerntaktik sind von nordgermanischer Physiognomie. Nirgends stand der Bauer tiefer als in Indien und nirgends höher als im Norden, dem einzigen Lande, wo der Bauer niemals eine Leibeigenschaft kannte, er vielmehr die natürlich-freie Quelle des Adels und des Königtums bildete. Von Frithjof, der ja auch schon das „Brettspiel" liebte, sagte die Ursage: »han drap Illmenne og grimdarfulle Vikingar; men Bönder let han vera i Fred«. Schreckensmänner und grausiggrimme Wikinger tötete er auf seinen Heldenzügen, aber Bauern ließ er in Frieden. Dieser urgermanische Zug der Achtung vor dem Bauernstand sollte wohl zu denken geben.

Vielfach schon hat man sich darüber gewundert, daß im heutigen Schachspiel die draufgängerischste Rolle einer zarten — Königin zufällt. Den Königinnen Indiens ist das nicht angeboren; sie ließen sich, wenn ihr Gatte starb, ruhig verbrennen. Darum meint man, die jetzige Königin sei ursprünglich des Königs „Vezier" gewesen, was aber die unbeholfene Gangart des Königs selbst nicht erklärt. Passender scheint es, in der Figur der jetzigen „Königin" den alten nordischen Heldenkönig zu erkennen, der blitzartig alle Schlachtreihen durchstürmt, während der jetzt nur schrittweise sich fortbewegende König in Wahrheit die Königin zu sein scheint. Auch der Umstand, daß dieser nicht „geschlagen", sondern nur gefangen gesetzt werden kann, läßt nach germanischen Begriffen auf eine weibliche Königswürde schließen, während sich der König, die jetzige Königin, zu seiner Rettung ritterlich opfern kann.

Merkwürdig ist auch, daß gerade die stürmischste Eröffnung des Spiels das „nordische Gambit" genannt wird, wie ja auch die skandinavischen Helden oft mit einer wahren Berserkerwut, d. h. nordisch wörtlich ohne Panzerhemd (ber serkr) nackten Oberleibes in den Kampf sprangen.

Es ist wohl der Mühe wert, ein Spiel, das sich die Bewunderung aller Völker errungen hat, der germanischen Ideenwelt zurückzugewinnen, wenn es in Wahrheit von ihr ausgegangen ist.



